
PHILOSOPHINNEN BRAUCHEN KEINE BÜHNEN

THESE IST

..., dass als Frau Philosophieren bedeutet, neues Imaginäres¹ zu erschaffen, um Leben auszurichten. Das was als »richtige Form« das Forschens verstanden wird, soll nicht rein inhaltlich verändert werden, sondern auch formal.

Es geht um die Nichtbeteiligung am Kampf um das vermeintlich richtige Wissen,

um ein Sprechen von Orten, die weder Labore, noch Büros, noch die eigenen Wohnungen sind, sondern Zonen der Improvisation, die veränderlich und vergänglich sind, auch im Moment des Sprechens keinen Halt bieten. Jedoch, irgendetwas muss stabil sein (?), um Sprechen möglich werden zu lassen, jenes ist zu suchen.

Frau sein – wie es hier verstanden wird – ist folglich nicht Biologie, sondern eine bestimmte Art die Dinge zu sehen, ist produktive Unsicherheit, die Fülle und Großzügigkeit fordert, nicht Grenzen oder Identitäten.

Philosophinnen brauchen keine Bühnen, bedeutet das sich Solidarisieren mit all jenen, die als fremd und seltsam wahrgenommen werden.

Es soll folglich auch darum gehen, diesen Ort (den seltsamen) als NICHTmangelhaft wahrzunehmen, sondern als privilegierte Sprechposition, die in Frage stellt und zwar permanent. Nicht herrschaftlich werden, ist das Ziel.

Das ist die Aufgabe der Philosophie, rund um die Welt, zur Zeit ihrer Entstehung gewesen, Verunsicherung der Suchenden selbst, sowie aller anderen.

SOKRATES

„Denn keineswegs bin ich etwa selbst in Ordnung, wenn ich die andern in Verwirrung bringe; sondern auf alle Weise bin ich selbst auch in Verwirrung und ziehe nur so die andern mit hinein. So auch jetzt, was die Tugend ist, weiß ich keineswegs; du aber hast es vielleicht vorher gewußt, ehe du mich berührtest“²

DER PHILOSOPH ALS NICHT-WISSENDER STIFTET VERWIRRUNG.

Sokrates zeigt sich seinen Gesprächspartnern als seltsamer Guru. Er nimmt sich der Beschwerden nicht an, die ihn beschuldigen absichtlich zu verwirren, nicht wissend zu machen, sondern im Gespräch weit weg zu führen von der scheinbaren Erkenntnis.

Im Gespräch mit Menon, das sich mit der Suche nach dem beschäftigt, was Tugend genannt wird, stellt Sokrates eine erstaunliche These auf:

¹ „Das Imaginäre, von dem ich spreche, ist kein Bild von. Es ist unaufhörliche und (gesellschaftlich-geschichtlich und psychisch) wesentlich indeterminierte Schöpfung von Gestalten/Formen/Bildern, die jeder Rede von »etwas« zugrundeliegen.“ (Castoriadis, 1990, S. 12)

„Der Mensch ist, auch wenn er es nicht weiß, ein philosophisches Tier, das sich die Fragen der Philosophie gestellt hat, lange bevor die Philosophie als Reflexion ausformuliert wurde, und er ist ein poetisches Tier, insofern er sich diese Fragen im Imaginären beantwortet.“ (Castoriadis, 1990, S. 253)

² (Platon, 1994, S. S. 471/80 d)

Verwirrung ist die erste Form von Erkenntnis, von Wiedererinnerung.

Alles ist bereits vorhanden, so lautet Sokrates Vermutung, alles Lernen passiert als Erinnern. Erkenntnis gewinnen wir indem wir lernen den Wegweisern im Meer des Vorhandenen zu folgen. Suchen und Lernen werden zur gleichen Sache, beide Tätigkeiten haben nur dann eine Chance sich zu entwickeln, wenn zu Beginn der Zweifel steht, aus Wissen folgt nicht Wissen, sondern Unwissen - die Anweisung könnte lauten:

Weg mit den Wahrheiten!

Auch dieser Ausspruch führt in die Irre. Ein neuer Weg, kann dieser richtig sein?

Sokrates Vorschlag lässt uns zurück mit der Idee, dass es etwas wie einen richtigen Weg nicht gibt, dieser aber zu gehen ist. Oder, der Weg, die Strecken, die wir mit Sokrates zu überwinden vermögen, sind Expeditionen, Versuche. Es sind Geschichten, die wir leben, deren Ausgang immer anders ist als geplant, deren Beginn immer die Suche nach etwas ist. Eine Suche, die mit neuen Fragen endet.

Wie sich an etwas erinnern, das man im Leben nie gelernt hat?

„Wenn nun von jeher immer die Wahrheit von allem, was ist, der Seele einwohnt, so wäre ja die Seele unsterblich, so dass du getrost, was du jetzt nicht weißt, das heißt aber, dessen du dich nicht erinnerst, trachten kannst zu suchen und dir zurückzurufen.“³

Etwas freizügig interpretiert: Was schlägt Sokrates vor? Viel: Alles wissen zu können, im Bewusstsein jedoch, die Totalität des Wissens nie zu erreichen.

Die Möglichkeit der Verbundenheit des Individuellen über Zeit und Raum hinweg, macht jede Einzelne zum virtuellen master-mind oder anders formuliert, die Annahme ist:

Es ist schon alles da.

Das Versprechen lautet: Du magst forschen so lange du kannst, erfahren wirst du immer mehr, wissen wirst du nie, die Grenzen des Wissens sind nicht zu erreichen.

Wissen braucht Unwissen, um den Zweifel für einen Moment aussetzen zu können, um handlungsfähig und damit lebensfähig zu werden. Die Aufgabe der Philosophie ist es, sichtbar zu machen, dass eine gewisse Übereinkunft im Tun und Sprechen ist, die Da-Sein funktionieren lässt, aber vom Verstehen wegführt.

Sokrates erzählt von seiner Suche:

„Schließlich machte ich mich an die Handwerker. Daß ich selbst nämlich so gut wie nichts wisse, das war mir völlig klar, bei diesen aber war ich meiner Sache ganz sicher: ich durfte auf viele schöne Kenntnisse bei ihnen rechnen. Darin täuschte ich mich denn auch nicht, denn sie wußten in der Tat Dinge, die ich nicht wußte; sie waren also insofern weiser als ich. Allein, meine Mitbürger, die guten Handwerker schienen mir an demselben Fehler zu leiden wie die Dichter: weil ein jeder von ihnen ein vortrefflicher Vertreter seiner Kunst war, machte er zugleich den Anspruch, auch sonst auf den wichtigsten Gebieten allen anderen an Weisheit überlegen zu sein, eine Kurzsichtigkeit, die einen tiefen Schatten auf jene ihre Weisheit warf.“⁴

Warum nun glaubt Sokrates Wissen als Wiedererinnerung behaupten zu können?

³ (Platon, 1994, S. S. 481/86 b)

⁴ (Platon, 1994, S. S. 21/22c-d)

Sokrates bittet Menon einen Diener seines Hofes zu rufen, um diesen über Geometrie zu befragen. Der Erwählte hatte nicht das Glück in den Wissenschaften unterrichtet worden zu sein, durch die Befragung des Sokrates erscheinen ihm die Prinzipien der Geometrie jedoch schnell einleuchtend.

Bis zu diesem Punkt ist die Beweisführung des Sokrates ziemlich fragwürdig, man könnte ihm suggestives Fragen unterstellen. Interessant wird der Prozess als die Prinzipien der Geometrie nicht mehr einleuchtend erscheinen, als der Diener ins Grübeln gerät und vom Nektar, wie alte Yogis vielleicht sagen würden, getrunken hat.

Er will es wissen!

Sokrates behauptet nicht nur, dass durch Fragen Wissen an den Tag kommt, wie die Regeln der Mathematik oder andere Kenntnisse. Mehr geht es ihm um die Lust am Forschen, am gemeinsamen Nachdenken. Sollten im Zusammensein Erkenntnisse erscheinen, mögen diese wahr oder falsch sein, sie sind zweitrangig, Ziel ist das Erstellen eines Verhältnisses, das Ausbilden einer Beziehung zwischen den beiden, die den Prozess des Philosophierens miteinander tanzen.

PHILOSOPHISCHE LIEBESGESCHICHTEN

Wissen wird wichtig, wenn es Menschen in Verbindung bringt INTER(aktion) erzeugt.

Um dieses INTER produktiv werden lassen zu können, müssen wir aber den Mut haben, Ausflüge **dorthin** zu unternehmen. Es ist nie das Zuhause, nie Wohnung, wir können uns weder wohlfühlen, noch wissen an diesem Ort, jedoch einander begegnen, das ist möglich.

Improvisation muss Ritual werden.

Es braucht diesen Ort des Sprechens, um Philosophie wieder möglich werden zu lassen. (Die Behauptung ist, dass wenig noch philosophiert wird, Information wird gesammelt, Zusammenfassungen als »Philosophie« benannt.)

Das bedeutet auch: Als Frauen (Wir stehen vor der These, dass keine Chancengleichheit zwischen Mann und Frau besteht.) fragen wir nicht nach dem Moment, wann wir ungleicher behandelt wurden, sondern stellen mit David Graeber und David Wengrow die Frage:

Seit wann machen nicht mehr Bewegungsfreiheit, Spiel und Besuche im »Dazwischen« das menschliche Leben aus, sondern Ernst und fixierte Identitäten?

Geht man mit den beiden Ethnologen ein Stück des Weges, so erfährt man, von neuen Funden und Recherchen, die belegen, dass die menschliche Geschichte wesentlich spielerischer, weiblich bestimmter und offener war, als vermutet.

DIE FRAGE UMDREHEN:

*"(...) wenn wir nicht fragen, »was sind die Ursprünge sozialer Ungleichheit?«, sondern, »was sind die Ursprünge der Frage nach den Ursprüngen sozialer Ungleichheit?«."*⁵

Diese Umkehr impliziert die Kritik an der Vorstellung eines Urzustandes - wild oder gut, sesshaft oder herumstreifend, scheinbar ist alles passiert und zwar in regelmäßigen Abfolgen und sich verschiebenden Herrschaftsverhältnissen.

*"Vernünftigerweise können wir für die Lebensumstände unserer frühesten Vorfahren lediglich vermuten, sie seien außergewöhnlich vielfältig gewesen. (...) mit anderen Worten, eine »ursprüngliche« Form der menschlichen Gesellschaft gab und gibt es nicht."*⁶

WANN HABEN WIR VERGESSEN ZU SPIELEN?

"Menschliches Denken ist von Natur aus dialogisch. Dieser Tatsache waren sich die Philosophen früherer Zeiten für gewöhnlich überaus bewusst. Deshalb hatten sie, egal ob in China, Indien oder Griechenland, eine Vorliebe dafür, ihre Bücher in Dialogform zu schreiben. Menschen nahmen sich nur dann richtig wahr, wie sie meinten, wenn sie miteinander diskutieren und versuchen, die Meinung eines Gesprächspartners zu ändern oder ein gemeinsames Problem zu lösen. Wahre individuelle Selbstwahrnehmung galt dagegen als eine Fähigkeit, die nur einige wenige Weise womöglich durch langes Studium, Übungen, Disziplin und Meditation erreichen konnten."

Das, was wir heute als politisches Bewusstsein bezeichnen, stand allem voran. In dieser Beziehung hat die westliche philosophische Tradition in den vergangenen Jahrhunderten eine recht ungewöhnliche Kehrtwendung vollzogen. Etwa zum selben Zeitpunkt, als der Dialog als typische Form des Schreibens aufgegeben wurde, entwickelte die Philosophie auch die Vorstellung, der Mensch als isoliertes, rationales, seiner selbst bewusstes Individuum sei der Normalzustand. Dieser Zustand wurde nun nicht mehr als eine Errungenschaft angesehen, die man, wenn überhaupt, nur erreichen konnte, indem man jahrelang buchstäblich allein in einer Höhle oder Klosterzelle oder auf einer Säule irgendwo in der Wüste lebte."

*Noch mehr befremdet, dass die Philosophen im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts begannen, politisches Bewusstsein als eine erstaunliche historische Errungenschaft zu betrachten, als ein Phänomen, das erst durch die Aufklärung und die auf sie folgende Amerikanische und Französische Revolution möglich geworden war. Zuvor, so die Annahme, waren die Menschen blind der Tradition oder dem gefolgt, was sie für den Willen Gottes hielten. Selbst wenn sich Bauern oder Rebellen aus dem Volk erhoben, um repressive Regime zu stürzen, konnten sich die Philosophen nicht dazu durchringen, dies zuzugeben, sondern glaubten lieber, es sei jenen darum gegangen, »alte Sitten« wiederherzustellen oder irgendeine göttliche Inspiration zu verwirklichen."*⁷

"Mittlerweile häufen sich, wie wir gesehen haben, archäologische Zeugnisse, die vermuten lassen, unsere fernen Vorfahren hätten sich in der stark saisonal bestimmten Umwelt der letzten Eiszeit ähnlich wie die Inuit, Nambikwara oder Crow verhalten. Sie wechselten zwischen alternativen Sozialordnungen hin und her, bauten Monumente und beseitigten sie wieder, ließen bisweilen zu, autoritäre Strukturen zeitweise zu bilden, und lösten diese wieder auf – alles, so scheint es, in dem Verständnis, keine bestimmte soziale Ordnung sei jemals fest oder unveränderlich gewesen. (...)"

*Durch diese institutionelle Flexibilität erwirbt man die Fähigkeit, die Grenzen jeder gegebenen Struktur zu überschreiten und zu reflektieren (...)"*⁸

⁵ (Wengrow, 2024, S. 44)

⁶ (Wengrow, 2024, S. 99)

⁷ (Wengrow, 2024, S. 112-113)

⁸ (Wengrow, 2024, S. 131)

"Viele zentralafrikanische Wildbeutergesellschaften sind das ganze Jahr egalitär, wechseln aber offenbar monatlich zwischen einer von Männern und einer von Frauen dominierten Ritualordnung.

Mit anderen Worten, es gibt kein einheitliches Muster. Das einzige durchgehende Phänomen ist die Tatsache der Veränderung selbst mit dem daraus resultierenden Bewusstsein für unterschiedliche soziale Möglichkeiten. All dies ist eine Bestätigung für die These, dass es sich bei der Suche nach den »Ursprüngen der sozialen Ungleichheit« in der Tat um die falsche Frage handelt

Sollten wir Menschen uns den größten Teil unserer Geschichte fließend zwischen verschiedenen Sozialordnungen hin- und herbewegt haben, dürften die richtigen Fragen vielleicht so lauten: »Wie sind wir stecken geblieben? Wie sind wir bei einer einzigen Ordnung gelandet? (...)

Wie kommt es, dass wir hohes Ansehen und Unterwürfigkeit als unentrinnbare Elemente des menschlichen Daseins betrachten und nicht mehr als befristete Notlösungen oder gar als Pracht und Herrlichkeit einer großartigen saisonalen Theateraufführung? Wenn wir anfangs nur gespielt haben, wann haben wir vergessen, dass wir spielen?“⁹

»Gärtner« versus Kipppunkt zum Ackerbau - In der These, dass plötzlich eine Gesellschaft entstanden ist, die nicht mehr improvisierte, sondern nun Felder bestellte, wird der Einfluss von Frauen nicht mitgedacht, es ist eher zu belegen, dass dieser Übergang spielerisch war und zu einem großen Teil von Frauen und ihren Experimenten mitgetragen.

"So gesehen erscheinen die »Ursprünge der Landwirtschaft« weniger wie ein ökonomischer Übergang, sondern vielmehr wie eine mediale Revolution, die auch eine gesellschaftliche Revolution war und vom Gartenbau bis zur Architektur, von der Mathematik bis zur Thermodynamik und von der Religion bis zur Neugestaltung der Geschlechterrollen alles umfasste. Wer nun was in dieser schönen neuen Welt tat, können wir nicht mit Gewissheit sagen, doch es ist mehr als eindeutig, dass die Arbeit und das Wissen von Frauen maßgeblich für ihr Entstehen waren; dass der gesamte Prozess eher locker und sogar spielerisch war, durch keine Umweltkatastrophe oder einen demographischen Kipppunkt ausgelöst wurde und auch von keinem größeren gewaltsamen Konflikt gekennzeichnet war. Darüber hinaus fand das alles in einer Art und Weise statt, angesichts derer eine daraus resultierende radikale Ungleichheit sehr unwahrscheinlich wird.“¹⁰

⁹ (Wengrow, 2024, S. 135)

¹⁰ (Wengrow, 2024, S. 266)

PHILOSOPHIE

(wie oben verstanden) ist bereits durch ihre schiere Existenz politisch. Es werden Leerstellen eingefordert, die Vermutung wird aufgeworfen, dass die herrschenden Umstände nicht unbedingt die besten sind. Philosophie ist Aktion, sie bringt Figuren hervor, die fröhlichen Herzens in Richtung gesellschaftliche Nicht-Anerkennung unterwegs sind. Manchmal, so andere anstecken, nicht mehr ausschließlich Sinn zu machen, sondern viel mehr Liebe.

WAHRHEIT UND POLITIK

1. In vier Punkten soll das Thema sich vor unseren Augen ausbreiten: Erstens, es gibt einen Konflikt, in den die Philosophie gerät, möchte sie politisch werden.
2. ... stellt sich die Frage; Was ist das, politisches Denken?
3. ... werde ich mich fragen, welche Rolle die Lüge in diesem Verhältnis zwischen Politik und Philosophie spielt.
4. ... soll die Möglichkeit des Experiments in der Philosophie diskutieren werden.

DER KONFLIKT

„Der Gegenstand dieser Überlegungen ist ein Gemeinplatz. Niemand hat je bezweifelt, dass es um die Wahrheit in der Politik schlecht bestellt ist, niemand hat je Wahrhaftigkeit zu den politischen Tugenden gerechnet.“¹¹

Ausgehend von dieser Feststellung wird fraglich wie Politik und Philosophie überhaupt zueinander finden können, ob es nicht sogar widersprüchlich ist, von einer politischen Philosophie zu sprechen, da das Geschäft der Philosophie ja eben gerade die Wahrheit ist. Es gibt folglich mit Hannah Arendt gesprochen einen Konflikt zwischen Wahrheit und Politik, der sich daraus ableitet, dass Wahrheit und Politik zwei unterschiedlichen Lebensweisen zugeordnet waren, einerseits der, der Philosophin und andererseits jener, der Staatsbürgerin.

Die Philosophin, die veröffentlicht, kann nicht mehr Philosophin sein? Ihr Geschäft ist nicht mehr die Wahrheit, sondern das Streben nach Macht?

Dieser Zwiespalt, in den jede/r Einzelne gerät, wenn sie mit dem Denken anfängt, von Hannah Arendt zusammengefasst:

„Ist schließlich nicht Wahrheit ohne Macht ebenso verächtlich wie Macht, die nur durch Lügen sich behaupten kann?“¹²

Es ist eben genau dieses Problem das Alain Badiou interessiert, wie kann Philosophie sein, im Leben stehend. Für ihn wird Philosophie zum Aufstand.¹³

Das philosophische Denken beinhaltet in dieser Version vier Elemente:

1. Die Revolte, die Unzufriedenheit mit der Welt, wie sie ist.
2. ... ist Philosophie logisch; bedeutet, sie meint argumentativ überzeugen zu können.
3. ... beansprucht Philosophie Allgemeinheit, empfindet sich als berechtigt überall mitzureden.
4. ... die Wette! Es gibt kein sicheres Fundament im Philosophieren.

¹¹ (Arendt, 2013, S. 9)

¹² (Arendt, 2013, S. 9)

¹³ Vgl.: (Rancière & Badiou, 2009, S. 7)

Wenn diese Philosophie politisch sein will, ist sie mit einer Situation konfrontiert, die ihr nicht entspricht, sie trifft die Sphäre der Kommunikation, dort herrscht nicht immer das Argument. Was bleibt? Die Aufgabe unter dem Zirkulieren der Oberflächen nach der Wahrheit suchen; Fixpunkte finden, die Sicherheit erlauben.

Noch einmal:

„Ist schließlich nicht Wahrheit ohne Macht ebenso verächtlich wie Macht, die nur durch Lügen sich behaupten kann?“¹⁴

Welche Art von Fixpunkt braucht es in der Philosophie, so dass sie (Anti)Macht beanspruchen, politisch werden kann?

Politisches Denken ist mit Arendt gesprochen repräsentativ, versucht von verschiedenen Standpunkten aus zu beleuchten. Im Vergegenwärtigen von Orten und Meinungen Abwesender entsteht Raum für Reflexion. So sind noch lange nicht »andere« repräsentiert und richtig wahrgenommen, jedoch in irgendeiner Weise mitbeteiligt.

Politik hat es mit dem Verschieben von Körpern zu tun. Die politische Philosophie ist Reflexion, die sich der in der Politik Abwesenden bewusst wird, es ist diese Tätigkeit, ...

„(...) die einen Körper von dem ihm angewiesenen Ort anderswohin versetzt; die eine Funktion verkehrt; die das sehen lässt, was nicht geschah, um gesehen zu werden; die das als Diskurs hörbar macht, was nur als Lärm vernommen wurde.“¹⁵

In der politisch-philosophischen Tätigkeit beschäftigt sich die/der Denkende damit das Unrecht aufzuzeigen, das jedem politischen Argumentieren innewohnt. Es gibt immer Abwesende, die zwar miteinbezogen, aber nicht gehört werden. Unrecht ist der Ausschluss all jener, die sich nicht am Ort, im Gespräch präsentieren können, da ihr Sprechen unverständlich, als Lärm erscheint. Die Forderung ist »Gleichheit«, nicht als vermeintlich gerechtes System, sondern im Konstruieren von Bühnen für Konflikt, die Ungleichheit sichtbar werden lassen.

Und hier haben wir wieder die Bühnen, aber sie sind nicht für die Philosoph*innen, die sich ihrer verweigern müssen, wenn sie im Abseits hausen wollen. Die Philosophie baut für jene, die sie im Abseits trifft, deren Stimme jedoch gehört werden muss, weil sie bedroht ist.

„Die demokratische Erfahrung [so Jacques Rancière] ist in Wahrheit die Erschaffung eines Raumes, wo der Streithandel sichtbar ist.“¹⁶

Das politische Denken befragt etablierte Situationen, macht versteckte Konflikte sichtbar.

Das ist die Wahrheit, von der die politische Philosophie sprechen kann.

AUSGANGSSITUATION: WIR HABEN ES MIT FUNKTIONIERENDEN WAHRHEITEN ZU TUN.

Handeln, politisches Tun, beschäftigt sich mit dem Zukünftigen. An Aussagen, die Zukünftiges denken wollen, zweifelt politische Philosophie, da sie von Arten der Zeugenschaft, von Dokumenten, Aufzeichnungen, Denkmälern aller Art und deren Interpretation abhängig sind.

Wäre die Welt in der wir leben vom wahren Sprechen dominiert, bliebe die Philosophie unpolitisch, es gäbe keinen Ort des Debattierens! (Was ist wahres Sprechen?)

¹⁴ (Arendt, 2013, S. 9)

¹⁵ (Rancière & Badiou, 2009, S. 83)

¹⁶ (Rancière & Badiou, 2009, S. 135)

„Wo prinzipiell und nicht nur gelegentlich gelogen wird, hat derjenige, der einfach sagt, was ist, bereits zu handeln angefangen, auch wenn er dies gar nicht beabsichtigte.“¹⁷

Es ist ein Anfang des Philosophierens, als Sokrates, im Entstehen für den Satz –

Es ist besser Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun –

Wahrheit produziert.

1. Warum soll dieser Satz philosophisch nötig sein: „Es ist besser Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun“?

Im schweigenden Dialog mit sich selbst, kommt man in der Philosophie zu Aussagen:

„Der Denker bzw. der Mensch, sofern er denkt, kann es sich nicht leisten, Unrecht zu tun, weil er die Integrität des Partners im schweigenden Dialog mit sich selbst intakt halten muß, will er nicht die Fähigkeit, zu denken und damit auch zu philosophieren, ganz und gar verlieren.“¹⁸

2. Sokrates nun nimmt die Angebote zur Flucht nicht an (Man hat ihn zum Tode verurteilt, wegen dem Sprechen am Marktplatz und der einhergehenden Verunsicherung der Menschen) – ein in seinen Augen unaufrichtiges Verhalten, das niemandem als Beispiel dienen sollte. Sokrates wird damit zu einer Figur, die einen Neuanfang erlaubt, die als glaubwürdig in Erinnerung bleibt, als Philosoph, als jemand, der spricht und diesem Sprechen Handlungen folgen lässt.

Kurz gesagt, das Urteil, das Sokrates erwartet ist unrecht, dieser sieht das auch ganz klar, jedoch mit den Mächtigen verhandeln? Einen windigen Ausweg für sich selbst finden? Als bekannter Mann? Das kommt nicht in Frage. Sokrates möchte sichtbar machen, dass ein Mensch seine Würde behält, Philosoph*in bleibt, wenn nicht die Umwelt sein Handeln bestimmt, Handeln eine Reaktion ist, sondern, wenn zu jeder Zeit die Richtigkeit des Tuns daran gemessen wird, ob es den Thesen, die man vertritt, entspricht.

Fix ist, dass es immer das Nicht-Gesehene gibt. Wie handelt man dieser These zufolge?

(Wahres Sprechen ist immer mit dem Umstand der Instabilität verbunden.)

¹⁷ (Arendt, 2013, S. 42)

¹⁸ (Arendt, 2013, S. 34)

LITERATURVERZEICHNIS

Arendt, H. (2013). *Wahrheit und Lüge in der Politik*. München: Piper.

Castoriadis, C. (1990). *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt: Suhrkamp.

Platon. (1994). *Sämtliche Werke I*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Rancière, J., & Badiou, A. (2009). *Politik der Wahrheit*. Wien: Turia+Kant.

Wengrow, D. G. (2024). *Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.